

Vor dem ersten Durchgang der Präsidenten-Wahlen:
Marine Le Pen im Aufwind nach Polizistenmord?
Linker Spätzünder Jean-Luc Melenchon,
Emmanuel Macron, Notnagel der Pragmatiker

AUS PARIS
DANNY LEDER

Die beiden Lokale im noch ziemlich volkstümlichen 20. Pariser Bezirk sind nur wenige Meter voneinander entfernt, aber das Wahlfeeling ist grundverschieden. Im Zeitungsladen fuchelt eine ältere Dame in Richtung der Schlagzeilen über den Polizistenmord auf den Champs-Élysée und ruft: *šLa France aux Français* (Frankreich den Franzosen). Ein Bursch, der gerade einen Lotto-Schein ausfüllt, antwortet ohne sich umzudrehen: *šMarine ó jetzt erst recht*.

Der Ladeninhaber, ein deklariertes Homosexueller, lächelt verständnisvoll und verrät in gedämpftem Tonfall: *šDer Polizist war auch ein Homo. Einer meiner Freunde von der Kripo kannte ihn. Er lebte mit einem Diplomaten zusammen, sie wollten heiraten.*

Auf der nahen Terrasse des Szene-Beisls *šLes Oignons* (Die Zwiebeln), in dem eher linksliberale bis linksalternative Bildungsschichtler verkehren, werden die Vor- und Nachteile von Macron, dem Zentrums kandidaten, und Melenchon, dem Linkstribun abgewogen. An einen besonderen Terror-Effekt zugunsten von Marine Le Pen mag keiner glauben: *šDas kann ihr höchstens paar Stimmen mehr bringen bei Leuten, die sowieso schon in diese Ecke tendierten. Das ist ja nicht der erste Einzeltäter*, sagt eine junge Frau im Kurzhaar-Schnitt, die von ihrem Laptop aufschaut.

Marine Le Pen selber will nicht so erscheinen, als würde sie aus dem Tod eines Polizisten wahlpolitischen Gewinn schlagen wollen: *šWir sind nicht erfreut. Wir fühlen uns eher niedergeschlagen, dass wir die Lage so richtig eingeschätzt haben*, behauptet die Nationalistin.

Fest steht freilich, dass die Umfragen in den allerletzten Wochen, bis vor dem Polizistenmord, auf einen leichten Rückgang ihres Wähleranteils gedeutet hatten. In der letzten großen TV-Debatte hatte ihr der linke Melenchon die Show gestohlen. Ein weiterer, eigentlich allgemein belächelter Kandidat einer linksradikalen Minipartei, der Fabrikarbeiter Philippe Poutou, hatte Le Pen wegen ihres Skandals um die Zweckentfremdung von Geldern des EU-Parlaments regelrecht vorgeführt.

Le Pen hatte auf diesen Durchhänger mit einer gewissen Verkrampfung und Fehlritten reagiert. So ließ sie sich dazu hinreißen, die blutige Protestanten-Verfolgung des 17. Jahrhunderts durch die katholische Monarchie zu rechtfertigen und zwar als Lehrbeispiel für die Verteidigung der Nation gegen religiöse Abspaltung, womit sie auf Frankreichs Muslime anspielte.

Dabei hatte sie ihren Wahlkampf mit dem Slogan begonnen: *šLa France apaisée* (ein beruhigtes Frankreich). Dies sollte die Mäßigung der 48-jährigen Nationalistin nach dem Hinauswurf ihres Vaters, dem rechtsrechten Parteigründer Jean-Marie Le Pen, unterstreichen.

Bis zu einem gewissen Grad war Marine Le Pen aber wiederum ihre deklarierte Absicht, Frankreich aus dem Euro und der EU zu führen, in die Quere gekommen. Weil doch ein Teil ihrer potentiellen Wähler genau davor zurückschrecken, rückte Le Pen den von ihr angesteuerten *šFrexitō* wieder ein wenig in den Hintergrund und bemühte zum Schluss vorzugsweise härtere Töne in Sachen Migranten und Muslime. So versprach sie einen sofortigen Stopp für jegliche Einwanderung (zuvor hatte sie immerhin jährlich 10.000 Neuzugänge akzeptieren wollen) und die *šsofortige* Einberufung aller Reservisten, um die Landesgrenzen wieder herzustellen.

Die Einwanderung habe den Terror nach Frankreich gebracht: *šMit mir,ō* behauptete Le Pen auf einer ihrer letzten Versammlungen, *šhätte es weder die Terroristen des Bataclan (der Pariser Konzertsaal, in dem Dschihadisten 2015 ein Massaker verübten) gegeben, noch Mohamed Merah, den Mörder von Soldaten und jüdischen Kindern (Ein Franko-Algerier, der 2012 drei Kinder und einen Lehrer in einer jüdischen Schule sowie drei Soldaten in Toulouse erschoss).*

Das war vor dem Attentat auf den Champs-Élysée. Nachher legte sie noch ein Schüfflein dazu: sie werde die rund 15.000 Personen, die bei den Behörden vorgemerkt sind, weil sie irgendwann und irgendwie mit dem Terrormilieu in Verbindung gebracht wurden *ó* und sei es durch Zufall oder böswillige Denunziation *ó* allesamt einsperren und die Ausländer unter ihnen des Landes verweisen.

Freilich verspricht auch der konservative Kandidat Francois Fillon eine *šeiserne Hand* gegen den islamischen Totalitarismus, und man kann auch schwerlich der amtierenden sozialistischen Staatspitze, die bereits dreimal den Ausnahmezustand verlängert hat, mangelnde Härte vorwerfen.

Melenchon, der linke Spätzünder

Jean-Luc Melenchon vollbrachte in den Umfragen eine späte aber rasende Aufholjagd. Der 65 jährige ergraute Berufspolitiker wurde noch vor kurzem als links-orthodoxes Auslaufmodell sträflich unterschätzt.

Aber im Endspurt, bei TV-Debatten, kam sein bestechender Wortwitz voll zum Tragen. Melenchon konnte sein altväterliches Image retuschieren, indem er ein Team von jungen, globalisierungskritischen Linken sammelte, das die Methoden der Bewegung von Bernie Sanders in den USA und *šPodemosō* in Spanien abkupferte.

Er trat nun weniger als linker Dissident auf, der seine einstige Partei, die SP, erbittert bekämpfte und den verstorbenen venezolanischen Links-Caudillo Hugo Chavez anhimmelte. Sondern er warb für *šökologische Planungō*, Tierrechte und (als einziger Kandidat) für den totalen AKW-Ausstieg mit Sätzen wie: *šWir können nicht so weiter produzieren und konsumieren wie bisherō*.

Bei den Versammlungen seiner Bewegung *šLa France insoumiseō* (Ungebeugtes Frankreich), die alle Teilnehmerrekorde brachen, waren zwar rote Fahnen unerwünscht. Aber er versprach, er werde der *šFinanzoligarchieō* *ó* diesen *šParasitenō* *ó* den Garaus machen:

„Die werden viel (Steuern) zahlen, weil sie viel besitzen“. Vor anderen Kandidaten warnte er: „Bei denen werdet ihr Blut spucken“.

Melenchon will mit einem massiven Ausgabenprogramm der sozialen und ökologischen Notlage begegnen. Für die Kredite soll die EU-Zentralbank gerade stehen. Die EU-Verträge über den Defizit-Abbau will er in einem Kräftemessen mit Angela Merkel wegverhandeln. Erst wenn das nicht klappen sollte, käme ein EU-Austritt in Frage. Die Nato will er gleich verlassen, um Frankreich als „Weltmeister des Friedens“ erstrahlen zu lassen.

Macron, Notnagel der Pragmatiker

Auf ihn setzen alle jene Linkswähler, denen die Linkskandidaten diesmal zu utopisch erscheinen. All jene Bürgerlichen, für die Fillon zu skandalbelastet ist. Und all jene, bei der Abwehr von Le Pen auf Nummer Sicher gehen wollen. Das machte den liberalen Quereinsteiger Emmanuel Macron zum Favoriten für die Stichwahl.

Der mit 39 Jahren jüngste Kandidat ist ein – wenn auch pragmatischer – Tabubrecher, privat, beruflich und politisch: er heiratete seine um 20 Jahre ältere vormalige Gymnasialprofessorin. Der studierte Philosoph und Gelegenheitspianist machte eine Blitzkarriere in einer Investmentbank, wechselte ins Kabinett von SP-Staatschef Hollande, amtierte unter ihm als Wirtschaftsminister und ließ im Vorjahr auch diesen Job sausen, um seine Zentrumsbewegung für die Präsidentenwahl, „En Marche“ (so wie seine Initialen EM), zu gründen.

Macron will Unternehmern weiteren Freiraum verschaffen (wie die „Neos“ in Österreich), diesen Liberalisierungskurs aber durch breiter angelegte Sozialnetze (auch für Selbständige) abfedern. Er ist der einzige Kandidat, der sich besonders für die EU engagiert, und das „deutsche Sozial-Modell“ weitgehend übernimmt. Viele betrachten ihn aber deswegen als Kandidaten der „Eliten und Finanzoligarchie“, der von „den etablierten Medien verhätschelt“ würde. Mit gewissen Sprüchen („Frankreich braucht junge Leute, die Milliardäre werden wollen“) hat der Ex-Banker diesen Eindruck verstärkt. Dazu kommt ein Hang zu Leerformeln.

Da er unter Präsident Hollande diente, jetzt von SP-Ministern unterstützt und indirekt von Hollande bevorzugt wird, sehen Kritiker in ihm einen Fortführer der Ära des gescheiterten Staatschef, der nicht mehr antritt. Macron hält dagegen, indem er demonstrativ Kräfte und „gute Ideen“ aus allen Lagern mixt.